

Predigt z. 4.S.n.Trin., 27.06.2010, Hoffnung, Röm.14, 10-13

Liebe Gemeinde!

Wie können wir mit einem Menschen vernünftig reden, wenn er etwa sagt: Hören Sie auf mit der Einheit. Daraus wird nie was. Denen ging es Jahrzehnte gut. Und nun, wo sie ein paar Prozente abgeben sollen, da schreien sie auf. Oder: Die haben alles runtergewirtschaftet und wir müssen dafür bezahlen. Verstehen kann man solche Äußerungen irgendwie. Aber nicht gutheißen, weil diese Schuldzuweisungen und Verurteilungen nicht das Zusammenwachsen, die innere Einheit befördern, sondern torpedieren. Leider wird da oft nicht mit sachlichen Argumenten und mit Einfühlungsvermögen gearbeitet, sondern mit Emotionen, schnellen Urteilen.

Und wie kann ich mit einem Menschen vernünftig reden, wenn er, wie kürzlich geschehen, sagt: Hören Sie auf mit der Kirche. Die ist bald am Schlimmsten! Ein Satz, der nur emotionsgelenkig war, der also jedes sachliche Gespräch ausschließt, ja es gar nicht will. Es wird einfach eine Meinung unreflektiert übernommen, die man gehört hat, die mir gerade in den Kram passt, wie man so sagt, und die zu vertreten, in' ist.

Kein Wunder, dass der so werden musste bei der Frau! Oder: Unmöglich diese Kinder, aber kein Wunder bei solchen Eltern! Oder: Die sind doch alle gleich, die da oben. Der kleine Mann ist denen doch egal. Hauptsache, die haben ihr Schäfchen im Trockenen! Beliebiger ließe sich diese Reihe fortsetzen, mit Beispielen von vorschnellen, einfach übernommenen, nicht durchdachten oder böswilligen Urteilen, Vorverurteilungen, Verdächtigungen, die unser Zusammenleben erschweren oder gar unmöglich machen.

Nicht das Miteinander, sondern das Gegeneinander wird geprobt. Vielleicht baut das manche ja auf und hilft ihnen, sich aus der eigenen Verantwortung zu verabschieden. Es ist ja bequemer zu richten und den anderen den schwarzen Peter zuzuschieben.

Natürlich gibt es Streitpunkte, unterschiedliche Auffassungen. Schon in den Gemeinden zur Zeit des Paulus gab es das. In der römischen Gemeinde gab es die Partei der Starken und die der Schwachen. Die Schwachen meinten: Wir müssen uns ganz genau, auch als Christen, an die jüd. Speiseverbote halten. Wir sind die wahren Christen.

Die Starken meinten: Das haben wir nicht mehr nötig. Wir leben jetzt in christlicher Freiheit. Wir sind die wirklichen Christen.

Aus dem Streit wurde ein gegenseitiges Verdächtigen und Verurteilen. Es drohte ein Riss durch die Gemeinde, eine Spaltung.

Obwohl Paulus sich persönlich nicht mehr an die jüd. Vorschriften gebunden fühlte, mahnte er sowohl die sog. Starken als auch die sog. Schwachen, Rücksicht aufeinander zu nehmen.

„Man gönnt sich ja sonst nichts“, sagt einer und schwärmt von Rehrücken, norwegischem Lachs, Sekt und köstlichen Desserts.

„Fleisch esse ich gar nicht mehr“, hält ein Bekannter dagegen. Ihm tue der Verzicht gut. Aber er denkt bei seiner Ernährungsweise nicht nur an die eigene Gesundheit. Er denkt auch an den Schaden, den unser Ernährungsverhalten den Entwicklungsländern in der Dritten Welt zufügt. Beide sind engagierte Christen. Der eine großzügig, fröhlich und genussvoll, der andere sich Sorgen machend, sparsam, an mögliche Folgen denkend.

Wie können sie miteinander auskommen, einander aushalten, vielleicht sich sogar akzeptieren, Rücksicht aufeinander nehmen und sich als Geschwister im Glauben annehmen?

Ich denke auch heute an die, die sagen: Ich kann es mit meinem Christsein vereinbaren, mich in meiner Partei zu engagieren. Und ich denke an jene, die der Auffassung sind: Als Christ kann ich keiner Partei angehören, denn ich muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Als Geschwister im Glauben annehmen, Rücksicht walten lassen, den anderen zubilligen, dass sie auch Gutes im Sinn haben. Das ist das Mindeste.

Jemanden von vornherein in ein Schubfach tun, das wäre nicht gut. Und bewusst Schubfächer schaffen und alles dafür zu tun, dass sie ja erhalten bleiben, das wäre auch schlimm.

Etwa Menschen einteilen in fleißige und faule, nützliche und weniger nützliche.

Oder sich verfeinden wegen unterschiedlicher Auffassungen im Abendmahlsverständnis, im Amtsverständnis, wegen verschiedener Glaubensvorstellungen. Toleranz, Gesprächsbereitschaft, Zuhören, Verständnis, Suchen nach einer gemeinsamen Lösung sind allemal besser als Hass, Streit, Verachtung, Verwundungen.

Ich denke da immer wieder an den wohltuenden Rat des Gebetes „O Herr, mache mich zum Werkzeug deines Friedens“, das Franz von Assisi zugeschrieben wird.

„Darum lasst uns nicht mehr einer den anderen richten“, verurteilen, über ihn ein abschließendes Urteil fällen. Dann fällt die Tür ins Schloss, dann wird viel Porzellan zerschlagen, geht viel in die Brüche.

Wie wissen, wie unheimlich schnell das unter uns geschieht, kennen den verborgene Trieb: unbedingt Recht zu behalten, besser zu sein, den anderen runter zu ziehen, klein, schlecht zu machen, bei ihm alle Schwächen und Fehler aufzudecken, sich selbst aber als besser herauszustellen.

Kaum ein Streit in der Familie, zwischen Mann und Frau, unter Arbeitskollegen, in der Gemeinde, zwischen den polit. Parteien, der nicht insgeheim von diesen Beweggründen beeinflusst wird und die Sachfragen im Streit benutzt, um den Sieg über den oder die anderen davon zu tragen. Jeder versucht sich auf Kosten der anderen zu profilieren.

Die Bibel nennt es eine Sünde, seine eigene Bedürftigkeit und sein Angewiesensein nicht anzunehmen, also nicht aus einem gegenseitigen partnerschaftlichen Empfangen und Mitteilen zu leben.

Paulus will einen Weg aus dieser Sackgasse zeigen: Lasst uns aus sein auf Frieden untereinander und darauf, einander nicht zu demontieren sondern aufzubauen.

In konkrete und kleine Münzen umgesetzt könnte das bedeuten: Im Streit meine eigenen, auch mir selbst fragwürdigen Motive fallen lassen und die Ängste, Sorgen und Bedürfnisse des anderen gelten lassen, nach dem fragen, was der andere will, was ihn bewegt, belastet, so sein lässt, wie er ist, von daher gemeinsam nach Wegen und Lösungen suchen. Gelingt dies nicht, so ist es besser, auseinander zu rücken und einander in Frieden gehen zu lassen. Vielleicht sollten wir dann dem Wirken Gottes Möglichkeiten zutrauen und ihn darum bitten, dass er Wege finden wird, die wir gehen können, wenn es sein soll, wieder aufeinander zu.

Paulus weist auf etwas Wichtiges hin: Nicht nur in unseren Stärken, sondern auch in unseren Schwächen und in unserem Irren wirkt Christus. Paulus macht Mut zu gegenseitiger Bereitschaft, die nicht mit ihrer oder seiner, sondern mit meiner Bereitschaft beginnt.

Paulus liegt daran, dass Miteinander gelingt. Und dabei hilft weder das Nicht- Hören, Nicht-Sehen, Nicht- Reden, allerdings auch nicht ein Alles- Hören, -Sehen und (Zer) –Reden.

Vielmehr wünschen wir uns ein verantwortliches Miteinander, das uns Mut macht, einander wieder zu sehen, zu hören, wirklich wahrzunehmen, und das nicht über Dritte.

Eine Legende aus Asien erzählt, dass ein Schüler zu einem Meister ganz aufgeregt gelaufen kommt und ihm erzählen will, was er über einen Dritten Schlimmes gehört habe.

„Warte!“, sagt ihm der Meister, „hast du das Gehörte mit den drei Sieben geprüft?“ – „Welche drei Siebe denn?“, fragt der Schüler.

„Das erste Sieb ist die Frage nach der Wahrheit: Ist es wahr, was du gehört hast?“ – „Ja, aber alle sagen es.“

„Das zweite Sieb ist die Frage nach dem Nutzen: Welchen Nutzen bringt es, was du da erzählst?“ Der Schüler schweigt.

Der Meister fährt fort: „Das dritte Sieb ist die Liebe: Baut es deinen Mitmenschen auf oder schadet es ihm, wenn du so über ihn redest. Deshalb prüfe das Gehörte erst mit den drei Sieben, und dann magst du kommen und es mir erzählen.“

Wie gut wäre es, wenn wir uns in unseren Gemeinden, in den Kirchen, am Arbeitsplatz, in den Parteien, in der Politik, Kultur , Schule und in der Wirtschaft- im Blick auf das Zusammenleben verschiedener Kulturen und Religionen- leiten lassen würden von solchen Überlegungen, Überlegungen, von denen sich Jesus immer hat leiten lassen. Es lohnt, sich immer wieder die Bergpredigt ins Gedächtnis zu rufen und aus der Gewissheit leben zu dürfen: „Unsere Zeit in Gottes Händen. Leben heißt, das Böse wenden und die Liebe weiter tragen. Jeden Tag die Zukunft wagen, jeden Tag in allen Jahren, jeden Tag sind wir geborgen. Amen.

Rainer Thieswald, Pfarrer i.R.